

Unterhaltungs-Beilage

des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 278.

Dienstag, 23. November

1926.

Auf dem Eulenhof.

(18. Fortsetzung.)

Roman von Richard Benz.

(Nachdruck verboten.)

Am Begräbnistage Ferdinands blieb der Eulenhöfer im Bett liegen. Zwar hatten ihn die Ereignisse der letzten Zeit sehr mitgenommen; aber wann war über ihn mal eine Krankheit Herr geworden, daß er nicht von seinem Lager aufstand? Er wußte, daß die Feigheit ihn niederwarf; doch ehe er mit zum Kirchhof gegangen wäre, hätte er sich lieber wie ein elender Flüchtling in den letzten Winkel der Scheune verkrochen.

Auf dem Hofe war man peinlich darauf bedacht, seiner zu schonen. Die Unruhe und Unsicherheit seines Besens war ja offenkundig; aber keins nützte diesen Umstand aus, keins ließ ihn fühlen, daß man seine Ohnmacht erkannte. Man bedauerte ihn vielmehr, und die gefühlsberbe Kathrin sagte am Abend des Begräbnistages:

„Morgen kriegt er mal wieder seinen Kopf zurecht-gesetzt. 's ist ja 'n Elend, wenn einem auch noch die Mannsleut anfangen leid zu tun.“

Aber es warteten neue Aufregungen. Die Voruntersuchung mit all den Verhören vor dem Bürgermeister und in der Stadt ließ keine Ruhe auf den Eulenhof kommen. Auch hörte man, daß Heinrich in der Untersuchungshaft völlig zusammengebrochen sei und daß er die Nächte mit quälenden Reuegedanken verbringe.

Und mit dieser Unlust sollte man nun den Ernteregen Bergen, sollte in heiterer Sonnenhelle wirken, während einem Leid und Sorgen die Seele verdunkelten! Die Arbeit drängte zu unbarmherziger Hast. Trohdem weigerte sich der Eulenhöfer, mehr als die übliche Zahl Tagelöhner zu dinge, weil er sich den neugierigen Blicken und Fragen fremder Leute nicht aussetzen wollte. Und auch diese Last trug man geduldig. Keiner murrte dagegen. Stumm und gleichmütig tat Jakob sein Tageswerk, und oft hätte er ausschreien mögen, wenn er sah, wie Elise unter der Schwere ihres Leids dahinging, ohne daß je ihr Mund sich zu einer Klage öffnete. Es schien, als wollte sie alles in ihrem Herzen ersticken mit einem wachsenden Wust von Arbeit. Sie kannte nicht Raht noch Ruh. Als emsige Schafferin sorgte sie von früh bis spät, damit nur ja der gichtgeplagten Babett nicht zuviel zugemutet würde. Sie bekam nicht einmal Zeit, dann und wann die gefast trauernde Mutter Ferdinands zu besuchen. Und das wäre doch so nötig gewesen, da im Flecken die schwärzesten Gerüchte über den Eulenhöfer umgingen und einige gar wissen wollten, daß zwischen ihm und Heinrich Köster ein Komplott bestanden habe. Wie leicht, daß nun auch Elise in den Verdacht mit hineingezogen wurde! Aber selbst das vermochte nicht, sie von der harten Fron ihres Alltags abzulenken. Bis endlich ihre Widerstandskraft verlagte. Sie hatte ihren überreizten Nerven doch zu viel zugemutet. Der Arzt gebot ihr größte Schonung, und Babett hielt streng darauf, daß seine Vorschriften befolgt wurden.

Doch man rang sich durch, so gut es ging. Wenn etwas mißlang, so fand man sich gleichgültiger als sonst auch damit ab. Ein Schweres stand ja noch bevor: noch

hatte man all das Peinliche der Gerichtsverhandlung über sich ergehen zu lassen.

Aber nun war auch das überwunden.

Heinrich war zu einem halben Jahr Gefängnis verurteilt worden. Man hatte ihm mildernde Umstände zugebilligt, weil er gereizt worden sei, und dann hatte man auch das äußerst günstige Zeugnis des Eulenhöfers zu seinem Vorteil in Rechnung gestellt.

Zu dieser Zeit ging langsam der Herbst durch den Bergwald, und im Garten des Eulenhofs tropfte morgens der Tau von den Ästern.

Dann senkte sich Winterstille in das Tälchen, aus dem alles Leben entflohen zu sein schien.

12.

Und dennoch blaute über den Bergen nun wieder der Frühlingshimmel in lieblicher Reinheit. Aus den Kirchtürmen der Weide schmetterte der Buchfink seine Jubelfansare, und die jungen Kinder tollten dazu in pухigen Kapriolen ihren Übermut aus. Die Wingerte ringsum hallten wider vom geschäftigen Klappen des Pfahlmessers, weißkattunene Kopftücher leuchteten auf aus dem steilgestuften Einerlei der endlosen Weinsteckzeilen.

Ins üppige Laubgrün gebettet lag der Eulenhof da, mit dem frischen Weiß und Schwarz seiner gebälkten Mauern, darüber das blaugraue Schieferdach glänzte. Sein Schornsteinrauch träufelte sich in die heiterhelle Frühlingsluft.

Ein Sonnenstrahl war in die toten Räume gefallen. Weil Elise auf den dringenden Rat des Arztes für ein paar Wochen ins Bad Bertrich gereist war, wo noch Verwandte der Mutter und Babetts lebten, so hatte man ein Mädchen ins Haus holen müssen, das der immer mehr kränkenden Babett zur Seite stehen sollte.

Emilie, die schöne, brünette Rheinländerin, trug einen ewigen Sommer in der Brust. Das ganze Haus erklang von ihren Liedern, über allem, was sie tat, war Sonne. Und die anderen lebten auf im Bannkreis ihrer glücklichen Natur. Sogar der Eulenhöfer spürte diesen Einfluß; er schritt wieder freier daher und trug seinen Kopf wieder stolzer. Und die Kathrin nannte sie nicht anders als das lustige Singvögelchen. Jakob aber dachte oft bei sich, von dieser unverwundlichen Heiterkeit hätte auch Elise etwas haben können; ihre Lebenslast wäre ihr dann schon leichter geworden und würde dann auch empfänglich sein für den wohlthuenden Einfluß eines so kindfrohen Gemütes. Das war die stille Hoffnung, die ihn davor bewahrte, das Singvögelchen um Elises willen beneiden zu müssen.

Über diese zagen Glückserregungen der Eulenhofsleute legte sich aber eine jähe Starre, als ein Brief von Heinrich Köster eintraf, in dem er seine baldige Wiederkehr ankündigte. Damit hatte nicht einmal mehr der Eulenhöfer ernstlich gerechnet. Nach seiner Entlassung aus dem Gefängnis war Heinrich Verwalter eines kleinen Hofgutes bei Trier geworden, dessen Besitzer mit seinem Vater freundschaftliche Beziehungen gehabt hatte, im letzten Winter aber an einer Lungenentzündung ge-

storbem war. Diese Stellung jedoch behagte dem Anspruchsvollen nicht, weil ihn die resolute Bäuerin zu sehr bevormundete. Zudem gedachte er ja auch über kurz oder lang auf den Eulenhof zurückzukehren, und weil er vom Eichholz wußte, daß Elise sich diesem Plan am meisten widersetze, so gedachte er nun ihre Abwesenheit zu benutzen, sich auf dem Eulenhof wieder einzuschmuggeln. Es half nichts, daß der Eulenhöfer auf den Gesundheitszustand seines Kindes hinwies, dem neue Aufregungen erspart bleiben müßten, es half auch nichts, daß er ihm von dem Klatsch der Dörfler sprach: er berief sich auf das Abkommen, das sie getroffen hätten, und erinnerte den Eulenhöfer an die Freundschaft vom Vater her, durch die er selber ja der geheimste Vertraute seines Lebens geworden sei. Dem würde er nun doch nicht schmäählich die Tür verschließen und ihn dadurch zwingen, an der alten Freundschaft zu zweifeln.

Der Eulenhöfer war keinen Augenblick darüber im unklaren, was Heinrich mit diesen Andeutungen im Schilde führte. Es war nichts als eine versteckte Drohung, daß er als Verstoßener einen gefährlichen Verrät an dem Wortbrüchigen begehen werde. Und da gab's kein Kopfschütteln und Schulterzucken mehr, da mußte ja gesagt werden. Nur mit einer Bedingung: Für die Nächte müsse Heinrich im Flecken sich ein Unterkommen suchen; seine Kammer habe das neue Mädchen bekommen, und man könne der Elise auch nicht gut zumuten, daß sie mit ihm unter einem Dache wohne, wenn sie wieder daheim sei.

Heinrich schrieb einen bitterbösen Brief zurück. Ob das der Dank für das halbe Jahr Britschenlager wäre, daß er jetzt wie ein Herbergsbruder behandelt würde? Aber er wollte sich darein fügen und hoffte nur, daß man bald auch im Flecken eine bessere Meinung von ihm befäme.

Aber es war von Anfang an ein Mißtrauen da. Auf beiden Seiten. Der Eulenhöfer besorgte, noch weitere Zugeständnisse machen zu müssen, und Heinrich spürte die kühle Selbstsicherheit Jakobs schon am ersten Tage. Der war gewiß nicht willens, in ihm den Gleichberechtigten zu sehen und zu achten, geschweige denn den Vorberechtigten. Und in die Rolle eines solchen hatte Heinrich sich doch schon hineingeträumt. Nur Knecht sein konnte er auch anderswo, und da sah man ihn nicht über die Schulter an, wie Babett und Kathrin es taten. Er wollte nach dem Eulenhöfer der erste sein; aber nie dürfe der Jakob, wie er's vielleicht gern mochte, ihn das Vorrecht seiner längeren Sehnachtsigkeit fühlen lassen, und noch weniger, daß er ein Gezeichneter wäre.

„Das wird schon alles so werden, wie es einem zukommt“, sagte der Eulenhöfer, als sie eines Morgens zusammen die Pfähle im Weinberg steckten.

„Wenn das aber an der Gnad vom Jakob hängen soll, dann kommt mir gar nix zu“, erwiderte Heinrich gereizt, „und daß die Kathrin ihr Maul so laufen läßt, ist auch nit nach meinem Geschmack. Für die bin ich kein „Pächter“, wie sie sagt, ich hab' den ehrlichen Namen Köster.“

„Gott, nun sei doch nit so empfindlich!“ mahnte der Eulenhöfer verdrießlich.

„Ihr seid es mehr als ich. Sonst ließt Ihr mich hier oben grad so gut 'n Lager haben wie die anderen.“

„Ich tu an dir, was ich kann“, sagte der Eulenhöfer in entschiedenem Ton.

„Wenn das ernst ist, der fragt auch 'n Dreck nach der Deuts Meinung. Ihr fragt aber viel danach.“

„Ich hab 'n Kind; danach frag ich was.“

„Setzt auf einmal? Damals habt Ihr nur nach dem Hof gefragt. — Aber gut, Ihr sollt sehen, daß ich kein Köstler bin. Ich tu, was die Elise haben will. Aber mit dem Jakob ist das doch 'n andere Sach. Oder wollt Ihr vielleicht auch da sagen: Ich hab 'n Kind?“

„Dumm Geschwätz!“ murkte der Eulenhöfer auf; „der Jakob kommt dir gewiß nit zwerch, der ist doch so ungeneuhig nit, daß er mehr verlangt, als er gutwillig kriegt.“

„Dann bin ich zufrieden“, sagte Heinrich und trieb mit wuchtigen Schlägen einen Weinstockpfahl in den Boden hinein. „Wenn Ihr den Jakob im Zaum halten

wollt — mit den Weibsleuten werd ich allein fertig.“

„Aber manierlich muß es sein.“

Heinrich jedoch schlug, seine Worte überlärmend, mit seinem Beilmesser auf die Stöße und sagte:

„Ihr habt ja selber gesagt, wie es einem zukommt. Und was 'n Kerl ist, der läßt sich von 'nem Weibsbild nit wie 'n Stalljung kjonieren.“

Aber es wollte und wollte zu keiner Eintracht kommen. Jakob vermied zwar jede Auseinandersetzung mit Heinrich; aber er war auch zu eigenwillig, dessen Anordnungen zu befolgen, wenn sie seiner Ansicht zuwider waren. Er tat seine Arbeit unbeirrt wie früher und bequeme sich zu keiner Abweichung von längst gewohnten Wegen.

Vielleicht wären sie auch so miteinander fertig geworden; aber dem Argwöhnischen war es ja darum zu tun, die Botmäßigkeit seines vermeintlichen Gegners täglich auf eine neue Probe zu stellen, wenn er auch immer wieder erfahren mußte, daß Jakob nur in dem Eulenhöfer seinen Herrn sah und nach keinem anderen etwas fragte.

Und die Kathrin tat es ihm gleich. Aber an der fühlte Heinrich bisweilen dennoch seine Mut und erreichte auch, daß ihn der Eulenhöfer ihr gegenüber nie ins Unrecht setzte. Offen wenigstens nicht.

(Fortsetzung folgt.)

Der Witwer.

Von Albert Reith.

Der Postdirektor Peter Flohr war schon von jeher ein Mann von wenig Worten, aber seitdem seine Frau infolge einer Lungenentzündung starb, sprach er nur ganz wenig mehr, denn er grämte sich, daß er keinen Erben hatte und daß sein Name, den so viele Vorfahren getragen hatten, verschwinden sollte.

Und nun hatte der Mann trotz seiner eisengrauen Haare wieder geheiratet.

Angela Sommer, die hübsche Tochter des Rentmeisters, war fein, hoch und schlant, und würde mit ihrer sorglosen Heiterkeit dem braven Peter Flohr gewiß das irdische Leben zum Paradiese gestalten, wie er es verdiente.

Als vor einem Jahr seine erste Frau begraben wurde, hatte wohl mancher im Städtchen heimlich dem Postdirektor die Erlösung von harter Tyrannei gegönnt. Natürlich — do mortuis nil nisi bene — man fand damals viele gute Eigenschaften an der Verstorbenen, die beim Kondolenzbesuch gebührend hervorgehoben wurden, und während man ergriffen die Hand des Witwers drückte, ging ein wehmütiger Blick zu dem großen Bild, das steif und kalt im goldenen Rahmen über dem Klavier hing. Ach, die arme Frau Agnes! Im schönsten Alter hatte sie sterben müssen! — Man seufzte bekümmert und die ganz weichen Seelen gedrückten sogar eine Träne im Auge. Aber draußen auf der Straße dann steckten sie die Köpfe zusammen und wußten nicht genug von der eiskalten Herrschaft dieser Frau zu erzählen, die dem guten, sanften Mann das Leben zur Hölle gemacht haben mußte.

Da er also jetzt wieder heiratete, gab es Beifall und Zustimmung und seine Wahl wurde allgemein gutgeheißen. Glücklich und zufrieden führte Peter Flohr seine junge Frau über die Schwelle seines, auf den Glanz hergerichteten Häuschens; denn so mitten im Winter gab es natürlich keine Zeit zu einer Hochzeitsreise.

Es mögen wohl seltsam verträumte Tage gewesen sein, diese ersten Ehe Tage, denn der Herr Postdirektor ließ seinen Angestellten alles hingehen und hatte für die ärgste Nachlässigkeit nur ein mildes Lächeln, das sein sonst etwas welles, müdes Gesicht wunderbar verjüngte und Frau Sommer freute sich bei ihrem ersten Besuche sehr über das gute Los, welches ihrer Tochter zugefallen war.

Befriedigt ließ sie sich durch alle Räume führen und wunderte sich nur, daß im Salon über dem Klavier noch immer das steife Bild der verstorbenen Agnes hing. Aber der jungen Frau schöne Augen blühten nur ein wenig spöttisch zu der ungefügen Gestalt mit dem hochgeschnürten, mächtigen Busen empor, und dann an ihrer eigenen niederlosen Ebenmäßigkeit herabsiehend, meinte sie achselzuckend und leichthin, dies bißchen Vergnügen, dem neuen Tempo im Hause zusehen zu dürfen, gönne sie der anderen gerne. Zu sagen habe sie ja ohnehin nichts mehr.

Ja, nun herrschte Angela hier, herrschte frisch und frisch, voll jugendlichem Eifer, ging dem müde heimkehrenden Postdirektor lächelnd entgegen auf flinken Füßen, die in zierlichen Stöckelschuhen steten, und aus dem weiten Ärmel des hellen Kleides streckte sich eine weiche Hand, die zärtlich über sein zerzaustes Haar strich. In den altmodischen Vasen prangte jetzt, statt der dürrten Strohblumen, welche Frau Agnes ihrer Salbbarkeit wegen bevorzugt hatte, allerlei buntes, lustiges Gartengewächs und von dem griesgrämigen Sofa waren die gebästelten Schoner entfernt, wohl aber lagen in den Ecken dort weiche, bunte Seidentüschchen, auf die der blonde, hübsch frisierte Frauentopf sich behaglich zum Nachmittagschlafchen bettete. Peter Flohr wunderte sich ehmals über das andere Mal. Schlafen — am helllichten Tag schlafen, wenn draußen die strahlende Sonne am Himmel stand, das begriff er nicht. Das hatte Agnes nie getan! Gleich nach dem Essen hatte sie immer eine Nadelarbeit genommen, während er ihr die Zeitung vorzulesen pflegte. Nun freute er sich, nach so langer Zeit dies wieder tun zu können, aber Angela war nach den ersten Sähen gleich eingeschlafen und hatte nachher lachend erklärt, das wäre entschieden langweilig und nach dem Essen zu schlafen sei entschieden gesundheitschädlich. Also damit war es nichts, und der Postdirektor las ein bißchen enttäuscht die Zeitung wieder für sich allein. Er war überhaupt in der Folge etwas enttäuscht! Denn Angela war anspruchsvoll, ja, entschieden anspruchsvoll. Das hatte Peter Flohr aber nicht gewußt. Sie verlangte Meinungen und Äußerungen von ihm, sie wollte seinen Rat in hundert Dingen, er sollte vorschlagen, wohin sie Sonntags gehen wollten, er sollte sagen, welcher Hut ihr besser stünde, der weiße oder der blaue mit dem Reiter — kurz, kam er abgespannt aus dem Amte heim, stand sie frisch und unverbraucht vor ihm und wollte ihn ganz für sich in Anspruch nehmen. Agnes war um diese Zeit immer in der Küche gewesen und er hatte sie erst gesehen, wenn sie mit erbittem Gesicht bei Tisch die Suppe verteilte. Gefragt um seine Meinung hatte sie ihn nie, und er hatte daher auch gar keine gehabt, und das Leben mit ihr war so einfach gewesen. Also hatten die Menschen, die den Postdirektor wegen jener Frau bedauerten, unrecht gehabt? Er war am Ende gar nicht unglücklich gewesen? Ihre kalte, gefühllose Herrschsucht, die Selbstverständlichkeit, mit der sie über ihn verfügte hatte, war ihm keine Qual, war ihm längst bequeme Gewohnheit geworden. Willenlos und zufrieden hatte er sich von ihren festen, derben Händen durchs Leben führen lassen. Und nun war die andere da; die hatte junge Augen und ein heißes Herz, zwei weiche, schmale Hände legten sich in die seinen, ein roter Mund preßte sich auf seine kühlen Lippen, und eine schlanke Gestalt lehnte sich eng an ihn. „Komm“, flüsterte eine bittende Stimme, „führe mich, ich will mit dir gehen, wohin du willst.“ Da erschrad der arme Peter Flohr im Innersten seines Herzens, denn er sah sich vor eine unbekannte Aufgabe gestellt. Deshalb hatte er doch nicht wieder geheiratet! „Wir ist alles recht“, gewöhnte er sich, in seiner Hilfslosigkeit zu sagen und gewährte ihr alles, was in seiner Macht stand, und konnte es doch nicht hindern, daß sie manchmal des Nachts neben ihm bitterlich schluchzte.

Unglücklich und ratlos starrte er dann wohl auf den schlanken Körper, der unter der dünnen Decke im Weinen zitterte und bebte. Auch das hatte Agnes nie getan! Ruhig und gleichmäßig hatte sie Nacht für Nacht neben ihm geatmet und immer hatte er, ehe er das Licht löschte, ihre spitze Nase selbstbewußt aus den Kissen in die Luft ragen gesehen.

Nach und nach wurde dann Angela anders, ruhiger, kühler, hatte weniger Fragen, weniger Wünsche. Und er — erfreut über ihre wachsende Selbstständigkeit — wäre so gern bereit gewesen, sein Haupt unter ihr Joch zu beugen, wie es ihn die jahrelange Gewohnheit seiner ersten Ehe gelehrt hatte. Aber das verlangte Angela nicht!

Doch sie war jung und heißen Sinnes und lernte es gar bald, an dem Manne, der sie enttäuscht hatte, vorüber ins lockende Leben zu blicken. Und kam es, daß er in verliebter Regung, durch ihre Schönheit bezwungen und durch den dunklen Glanz, der jetzt gar oft in ihren Augen flimmerte, sie ab und zu in die Arme schloß, so suchte kühle Gleichgültigkeit über ihre Züge und ihr roter Mund suchte nicht mehr wie früher den seinen. Aber Peter Flohr legte sich auch diese Veränderung in seiner Art aus. „Gottlob, daß sie vernünftiger wird“, nidte er bestriedigt, denn er bevorzugte das ruhigere Temperament. Leidenschaft, himmelstürmendes Verlangen, rückhaltsloses Geben und Nehmen, alles vergessendes Verfallen in Glück und Sinnesfreude — dies alles kannte seine Natur nicht. Die scheue, etwas verlegene Zärtlichkeit der ersten Ehegatte aber, wie er sie zu geben vermocht, hatte wohl dem jungen Ding genügt, das eben erst Frau geworden war, das heiße, starke Weib jedoch, in dem die schlummernden Kräfte erwacht waren, verlangte mehr, viel mehr.

Und so kam das, was kommen mußte!

Als er einmal spät abends von einer Konferenz heimkehrte, fand er seine Frau nicht daheim. Auf dem Schreibtisch aber lag ein Brief von ihrer Hand. „Ich gehe von Dir“, schrieb sie darin ohne alle Ausflüchte, „weil ich muß. Unsere Ehe war nicht die Ehe, wie ich sie mir vorgestellt hatte. Und gewiß habe auch ich Dich enttäuscht, weil ich keine Agnes werden wollte. Ich scheide in Freundschaft, ohne Groll, und danke Dir für alle Freiheit, die Du mir, mehr aus Bequemlichkeit, denn aus Liebe, gewährtest. Wer der andere ist, kann Dir einerlei sein. Ich liebe ich, wie Du nicht geliebt sein wolltest, und ich folge ihm, sei es ins Glück oder ins Unglück, weil er es will und ich es muß. Das, siehst Du, brauche ich fürs Leben! Um Dich ist mir nicht bange; die im goldenen Rahmen mag Dich nun wieder betreuen, aber für mein Geschick zu sorgen, war ich mir schuldig. Lebwohl. Angela.“

Einmal, zweimal, dreimal las der Postdirektor diesen Brief, immer wieder starrte er auf die geraden, einfachen Schriftzüge, die klar und mitteilend Dinge enthüllten, die ihm weitestens gelegen waren. Er wollte diese grausame Offenheit verstehen und konnte es nicht und fühlte doch dunkel, daß Angela recht haben mochte.

Ein brennender Reid stieg in ihm auf gegen den Unbekannten, zu dem sie gegangen war. Er, Peter Flohr, hatte es nie fennen gelernt, das Wunderbare, Unergründliche, das Mann und Weib verbindet, so, daß sie nicht voneinander lassen können. Er empfand nur unklar, daß ihm alles dazu fehlte: das Verstehen, der Wille, die Macht. Sonst hätte sie ihn doch nicht verlassen! — Etwas wie Auflehnung, ja Empörung, erwachte in ihm. Seiner Zorn wollte ihn übermannen und ein bitterer Schmerz um den ungeahnten Verlust seiner schönen Frau. Warum hatte er sie nicht festzuhalten verstanden? Warum?

Aber dann, nach Stunden dumpfen, ohnmächtigen Hinbrütens, als die Flamme der Erregung ob Angelas Handlungsweise wieder im Verlöschen war, siegte doch die alte Gewohnheit. Langsam stand er auf, schlich sich, wie unter einem Zwange, durch das Zimmer hinüber in den Salon und blieb vor dem großen Bilde im goldenen Rahmen stehen. Und während seine Blicke an der mächtigen Gestalt im Schwarzeidenen sich demütig emporbettelten, um auf den kalten, harten, ihm doch so vertrauten Zügen haften zu bleiben, rang es sich verzweifelt, wie Hülfe heischend, von seinen dünnen Lippen: „Agnes! Agnes!“

Und wirklich — in der Stille der Nacht entstieg die Tote dem Rahmen, nahm mit triumphierendem Lächeln wieder Besitz von ihren Rechten, und als Peter Flohr endlich, verstört und todmüde von all der Aufregung, ins Bett gekrochen war, sah er mit einem Male wieder die spitze Nase von Frau Agnes neben sich aus den Kissen selbstbewußt in die Luft ragen. Der liebliche Spuk, die blonde Angela, die so viel von ihm verlangt und sein einfaches Leben mühsam und unruhig gestaltet hatte, war verschwunden.

Da löschte Peter Flohr bedächtig das Licht, streckte sich mit einem tiefen Atemzug behaglich längelng, faltete die Hände über der Brust — und war es zufrieden so.

000 **Scherz und Spott** 000

Kindergeschichten. Der kleine Toto gibt seinem Schwesterchen Lulu eine Ohrfeige. Lulu heult los. Die Mutter stürzt herein und fragt ihren Jungen: „Schämst du dich denn gar nicht, dein Schwesterchen zu schlagen?“ — Toto: „Warum betrügst du denn beim Spiel?“ — Die Mutter: „Was spielt ihr denn?“ — Toto: „Wir spielten Adam und Eva. Anstatt mich mit dem Apfel in Versuchung zu führen, hat sie ihn allein aufgefressen.“

Der Wohlthäter. „Was tust du denn überhaupt, um deine Mitmenschen vor Elend zu schützen?“ fragt sie wütend. — „Ich habe dich geheiratet. Genügt das nicht?“ erwidert er aus tiefster Seele.

Das Wichtigste fehlt. „Hier haben Sie das Buch zurück, Antworten für alle Gelegenheiten“, das ich bei Ihnen gekauft habe“, sagte der Kunde wütend. — „Sind Sie damit nicht zufrieden?“ fragte der Buchhändler. — „Es ist ein einfacher Betrug. Nicht das geringste steht darüber drin, was man seiner Frau sagt, wenn man um 2 Uhr morgens nach Hause kommt.“

Zuverlässige Leute. „Nun, was für Leute haben denn dieses Jahr die Jagd gepachtet?“ fragt ein Bekannter den Förster. — „Zuverlässige Leute“, erwidert dieser. „Sie versprachen, alles, was sie schießen würden, ins Krankenhaus zu schicken, und jetzt sind schon drei Treiber drin.“

Ballgespräch. Der Charleston wird schon allmählich eintönig. Meinen Sie nicht auch?“ fragt der schlechte Tänzer seine Dame. — „Ach ja“, seufzt diese. „Wollen Sie mich nicht einmal auf den anderen Fuß treten?“



Das Gehalt der Hausfrau.

Es war vor einigen Tagen auf einer großen Hausfrauenversammlung. Da erhob sich eine lebhafteste Debatte darüber, ob nicht die Hausfrau für ihre Mühe ein klingendes Entgelt beanspruchen könne und müsse? Es sei doch eigentlich ein Unrecht und eine Schande, wie der Mann seine treueste Mitarbeiterin entlohne, d. h. indem er sie überhaupt nicht entlohne! Für ihre stete Arbeitsbereitschaft, für ihre persönliche Aufopferung, nicht zuletzt für ihre Mithilfe zum wirtschaftlichen Aufstieg, durch aktives Eingreifen in Läden, Geschäft, Betrieb sowohl als auch durch kluges Einteilen und Zusammenhalten des Erworbenen bestrafe der Mann seine Gefährtin, anstatt sie zu belohnen, indem er sie ihr Leben lang fast völlig ohne eigene Mittel lasse, über die sie frei verfügen könne. Es mühten, so wurde gefordert, die Ertragnisse, die die Frau aus dem häuslichen Betriebe herauswirtschaftet, z. B. aus Geflügelsucht, Milchwirtschaft, Gartenbau usw., oder auch die Ersparnisse, die sie macht, ihr Eigentum sein; mindestens aber mühten die gemeinsam erzielten Überschüsse geteilt werden, und zwar nicht gelegentlich und nach guter Meinung und Laune des Mannes, sondern grundsätzlich und obligatorisch.

Vielen Frauen wird diese Forderung aus der Seele gesprochen sein, und man kann sich ja auch gewiß in die Gefühle einer Hausfrau hineinversetzen, die auf der einen Seite selbstständig zu wirtschaften und zu disponieren gewohnt ist und auf der anderen bei jeder persönlichen Ausgabe von ihrem Ehemann abhängig sein soll! Nichts ist drückender, als um sein gutes Recht erst bitten zu müssen, und es wird ganz gewiß die scharfsten Gefühle in der Ehe nicht steuern, wenn man diese Bitte erst noch einmal oder öfter wiederholen muß, um sie endlich widerwillig und mit der Geste einer Gnade erfüllt zu sehen. ... Dazu kann man aber eigentlich nur folgendes sagen: Die Frau, die sich — ihre eigene Tüchtigkeit und Wirtschaftlichkeit und die finanzielle Leistungsfähigkeit ihres Gatten vorausgesetzt — eine solche Behandlung gefallen läßt, die kann uns leid tun! Wenn man sich seines eigenen Wertes nicht bewußt ist und sich in sachlicher und berechtigter Weise nicht durchzusetzen vermag, dann geschieht es einem ganz recht, wenn man in die Rolle des Aschenputtels hineingedrängt wird! — Noch mehr aber kann einem der Mann leid tun, der so wenig Logik besitzt, um sich selber zu sagen: „Wenn die Frau auf geradem Wege nicht erhält, was ihr zutritt und was sie braucht, so wird sie es sich auf ungeradem Wege zu verschaffen versuchen!“ Dieses Verfahren, zu dem kurzschäftige Ehemänner ihre Frauen so oft selber zwingen, nennt man dann die „Falschheit“ der Frau, während in Wahrheit die Gedankenlosigkeit oder das Uebelwollen des Mannes die Ursache davon ist.

Aber jedes Ding hat zwei Seiten, und die Gerechtigkeit erfordert, daß man das Problem des Gehaltes der Hausfrau auch einmal vom Standpunkte des Ehemannes aus betrachtet: Hat nicht er, laienmännlich gesprochen, das ganze Risiko des Haushaltsbetriebes zu tragen? Hat er nicht die Verpflichtung übernommen, so und so viele Existenzen durch seine Arbeit zu erhalten? Wird ihm nicht berechtigter oder unberechtigterweise zuweilen der Gedanke kommen, Familienvater sein bedeute nur mehr dauerndes Schuttenmüssen, damit die anderen sein lauer Verdientes — ausgeben können? Es kommt hinzu, daß der Mann, ein je fleißigerer Arbeiter und besserer Haushalter er ist, um so mehr danach streben wird, Reserven zu schaffen, und es ist menschlich nur zu verständlich, daß er sich zunächst einmal gegen jede Attacke auf seinen Geldbeutel wehrt. Es wird die Aufgabe einer vernünftigen Frau sein, ihm sachlich berechnete Ansprüche klarzumachen und ihre Erfüllung durchzusetzen, aber sie muß auch Kompromisse schließen und gegebenenfalls Verzichte leisten können und wollen.

Das Thema des Gehaltes der Ehefrau läßt sich nicht mit Paragraphen- und Zahlenfestsetzungen erledigen. Es ist eine Frage des Geistes, der in der Ehe herrscht, und dieser wiederum wird davon abhängig sein, ob die Frau sich in ihrer Ehe die Achtung des Mannes zu verschaffen und seine Liebe zu erhalten weiß!

Das Jungmädchenzimmer.

Es ist immer schon die heimlichste Sehnsucht von uns allen gewesen, damals, als wir jung waren, als wir Mädchen, kaum daß wir konfirmiert waren, unseren Eltern in den Ohren lagen, ein eigenes Reich, ein eigenes Zimmer zu haben.

Schließlich ging uns dann auch der Wunsch in Erfüllung; wie bekamen, was wir wollten: unser kleines eigenes Reich, das wir uns obendrein noch einrichten durften, wie es uns Spaß machte. Dahinein schleppten wir dann unsere ersten heimlichen Tränen, unsere erste bitterliche Enttäuschung, unsern Kummer, unsern Wehlschmerz, unsere Sehnsucht nach dem Leben, nach dem großen herrlichen Wunder, träumten von dem Helben kommenden Tage und lernten schon oder noch im Mädchenzimmer begraben, was wir allzulässig erhofft. Tränen und Träume — und die Freundin, die mitbalt, Tränen und Träume zu teilen.

Wir waren, als wir jung und voller Spannkraft ins Leben drängten, Kinder einer anderen Zeit; wir trugen den Rhythmus eines andern Tempos in unsere Stube. Zu unserer Zeit gab es kein Wohnungsamt, keine höhere Gewalt in Form eines Weltkrieges, einer Revolution. Wir standen abnungslos und breiteten die Arme aus und wollten vom Leben alles und noch mehr und wollten das Leben immer nur in Superlativen einfangen. Als unsere Jugend, sie war langjamer und schwerflüssiger, gewiß, aber sie hatte auch das für sich, daß uns unsere Ideale nicht so rasch entblätterten und entadterten vor die Nase sanken.

Die heutige Zeit, die sich viel nüchterner, krasser, unerbüllter und unpoetischer gibt, wird auch vom heutigen jungen Mädchen anders erfasst. Heute ist es schon rein äußerlich schwerer, dem jungen Mädchen, das sein Reich vielleicht noch dringender braucht, als wir es nötig hatten, dieses Reich zu schaffen. Denn die elterliche Wohnung ist meistens knapp, beengt, und man braucht jeden freien Platz. Aber verständige Eltern sollten sich nicht abschrecken lassen und es doch irgendwie möglich machen, dem jungen Mädchen eine Kammer einzurichten oder einen Winkel abzutheilen, wo es sich auf sich selbst besinnen kann, wo es für sich träumt, denkt, sinnt, wie wir einst träumten und uns einspannen.

E. Tessen.

Die praktische Hausfrau.

Zimmer im Winter warm zu erhalten. Gelüftet müssen die Zimmer natürlich auch im Winter gründlich werden, mindestens sollten des Morgens, nach der Hauptmahlzeit und des Abends die Fenster geöffnet werden. Sonst aber muß man darauf achten, daß die Wärme nicht unnötig verschwendet wird. Zu diesem Zwecke muß man vor allem darauf achten, daß die Türen und Fenster fest schließen, alle eventuell vorhandenen Spalten müssen verstopft werden. Zwischen die Doppelfenster kann man Rissen legen, vor die Balkontür einen warmen Vorhang hängen. Lästig ist auch oft der kalte Fußboden, insbesondere dann, wenn die Wohnung im Erdgeschoss gelegen ist oder so, daß die darunter befindlichen Räume nicht geheizt sind. Dann kann man sich dadurch helfen, daß man unter die Teppiche mehrere Lagen von Zeitungspapier legt.

Bohnenkraut wird viel besser ausgenutzt, wenn man nicht Stengel und Blättchen einfach in die Bohnen tut, sondern die Blättchen von den Stengeln abstreift, sie hackt und erst dann mitkochen läßt. Auf diese Weise erreicht man den feinen würzigen Geschmack mit viel geringeren Mengen.

Wie behandelt man nasses Schuhwerk? Man kann die Lebensdauer von Schuhen erheblich verlängern, wenn man sie richtig behandelt. Am meisten leidet ja das Leder bekanntlich, wenn es naß wird. Man hüte sich dann vor allem die Schuhe auf den Herd oder an die Zentralheizung zu stellen; denn dann kann man mit großer Sicherheit erwarten, daß das Leder platzt. Man muß sich schon gedulden, bis die Schuhe auch ohne besondere Sihereinwirkung trocknen. Leicht verlieren nasse, gewordene Schuhe auch die Form. Um sie davor zu bewahren, empfiehlt es sich, sie mit Papier oder Stroh auszustopfen. Bergschuhe soll man nach jedem Gebrauch, und wenn sie lange unbenutzt stehen, auch noch zwischendurch einmal, mit Ei einreiben.

Deutsche Frauenkleidung und Frauentultur, Zeitschrift für Kleidung, Körperbildung und Erziehung, Handwerks- und Volkstanz. Herausgegeben vom Verband Deutsche Frauenkleidung und Frauentultur (Verlag Otto Beyer, Leipzig). 9. Sept. 1926. — Aus allem, was diese Zeitschrift bringt, spricht immer wieder die Hochachtung vor den verantwortungsvollen und schönen Aufgaben der Frau im Leben.